

melodischen Gesanges. Ich erwähne zuerst eine dichterische Redefigur, die Schiller überhaupt gerne gebraucht, die aber gerade in diesem Liede von geradezu fesselnder Wirkung ist: die Anwendung der „Gegensätze“, die nicht bloß dem Verstande als eine passende Zusammenstellung erscheint, sondern auch die Phantasie zu schwungreicher Höhe versetzt. Ich führe an: „Was in des Dammes tiefer Grube . . . wird zeugen laut.“ — „Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.“ — „Die Leidenschaft flieht, . . . die Frucht muß treiben.“ — „Wohltätig ist des Feuers Macht, . . . wenn sie der Fessel sich entrafft.“

So zieht sich eine Kette blitzender Gegensätze durch das Gedicht und weit entfernt, durch die fortgesetzte Anwendung einer und derselben Redefigur den Strom der Begeisterung zu hemmen und den Flug der Phantasie zu lähmen, erzeugt dieselbe vielmehr eine immer sich steigende Wirkung der Sprache, dem Dahingleiten der Welle gleich, die durch des Windes Kraft einmal gebildet, sich forterbt auf dem Wasserspiegel, Welle an Welle reihend und das Auge des Beschauers am Ufer erquickend. Und wie dieselben Glockentöne der Liebe Glück und Bangigkeit, des Herzens Hoffen und Furcht, der Wiege Lächeln und des Sarges Todeschlummer, des Friedens Süßigkeit und des Aufruhrs Schrednis begleiten, so läßt Schiller auch aus seinem Liede den zaubervollen Wohlklang der Gegensätze ertönen.

Ebenso reich ist das Gedicht, ebenso glücklich der Sänger in der Wahl der Beiwörter, die, so klein sie auch dem leiblichen Auge vorkommen mögen, dem geistigen Schauen eine Welt von Gedanken erschließen und es dem Gemüte gönnen, die ganze Anmut und Stärke, die vollste Blüte und Innigkeit der Schillerschen Muse zu empfinden. Nirgends sind die Beiwörter ein bloßer Schmuck oder aus Rücksicht des Verses erzeugt, sondern sind durch die leitende Hand des Künstlers in die Gegenstände gelegt und mit demselben vermählt, wie es gerade die Lage des Gedankens und der Empfindung verlangte. Ich frage Sie! Sind Zusammenstellungen, wie „goldener Morgen, züchtige Wange, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, goldene Zeit, jungfräulicher Kranz,“ nicht Zeugnisse der Dichternatur, die mit einer ungewöhnlichen Sprachkraft ausgerüstet ist, und sind solche glückliche Wendungen der